

27. April 2008, 04:00 Uhr

VON CHRISTIANE HOFFMANS

**KULTURSPITZEN****Jürgen Flimms Umgang mit Kritik**

Vergangene Woche stellte Jürgen Flimm das Programm der siebten Ruhrtriennale vor. Die am 22. August beginnende Saison wird kommissarisch von Flimm und seiner Mannschaft geleitet, nachdem seine designierte Nachfolgerin Marie Zimmermann sich 2007 das Leben genommen hatte. Unter dem Titel "Aus der Fremde" bringt das Landesfestival unter anderem acht "Kreationen". Regisseure sind gute alte Triennale-Bekannte wie Alain Platel und Schorsch Kamerun.

Bei der Pressekonferenz in der Bochumer Jahrhunderthalle musste Flimm zunächst seinem Ärger Luft machen. Ohne ihn namentlich zu nennen, erregte er sich über einen Kulturjournalisten, dem er "Unverschämtheit" attestierte.

Grund für die Attacke waren Kommentare in der Zeitschrift "Theater heute" und im Kulturmagazin "K-West", die ein skeptisches Resümee der dreijährigen Flimm-Intendanz gezogen hatten. Bei dem Gescholtenen handelt es sich um Andreas Wilink, der regelmäßig für die "Welt am Sonntag" kompetent über Theater schreibt.

Wilink kritisiert zum einen die Landesregierung. Trotz "kulturpolitischen Ehrgeizes" hätte die kein Problem damit, dass Flimm als Chef der Salzburger Festspiele die Ruhrtriennale "mit links" managt - und das bereits in zweiten Jahr. Ein weiterer Aspekt betrifft Flimms künstlerische Bilanz 2005 bis 2007. Im Vergleich mit seinem Vorgänger Gerard Mortier "fällt die Kurve ziemlich ab". Mit dem Fazit steht Wilink nicht alleine da. Auch ich hatte im Oktober an dieser Stelle bereits der Flimm-Ära Mittelmaß bescheinigt. Wenn dann noch der Stil so zu wünschen übrig lässt, spricht das nicht eben für künstlerische Autorität.

Politiker sind immer sehr schnell, wenn es darum geht, populistische Urteile zu fällen. So kritisierten vor allem Unionspolitiker Gregor Schneiders Idee, einen toten Menschen in einem Museum auszustellen. "Der Mensch dürfe an seinem Lebensende nicht zu einem bloßen Anschauungsobjekt herabgewürdigt werden", erklärten die CDU-Bundestagsabgeordneten Wolfgang Börnsen und Günter Krings. Eine "unausgegorene Idee" nannte NRW-Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff Schneiders Vorhaben. Unterstützung bekam der berühmte Rheydter-Künstler nun von der Evangelischen Kirche in Deutschland. Deren Kulturbeauftragte Petra Bahr sagte, dass Schneider die Diskussion auf einen blinden Fleck in der Gesellschaft gelenkt habe. "Das ist mehr, als Kunst oft erreicht."

Schon mit der Vorstellung seiner Idee bricht Schneider anscheinend ein Tabu. Wem dem so ist, dann ist es höchste Zeit, sich mit der christlichen Tradition der Kunst des Sterbens auseinanderzusetzen.